

# Sonntagsbeilage

## Religion / Wissenschaften / Kunst / Unterhaltung

Nummer 5

Verantwortlich: Dr. Werner E. Thormann

Druck und Verlag des literarischen Instituts von Haas &amp; Grabherr in Augsburg, G. m. b. H. &amp; Co., A.-G.

30. Januar 1925

### Kolosser 1, 1—17: Die frohe Botschaft und ihr Träger

Sonntagsbetrachtung.

Von Athanasius. \*)

„Immer wenn ich aus den Briefen des heiligen Paulus vorlesen höre“, so beginnt der heilige Chrysostomus, der Goldmund der morgenländischen Kirche, seine Erklärung des Römerbriefes: „Freue ich mich daran, den Schall dieser geistigen Posaune zu vernehmen. Ich gerate in Entzücken und gläube vor Sehnsucht, wenn ich diese mir so liebe Stimme höre, und es kommt mir vor als sähe ich den Apostel, im Sprechen begriffen, wie leidhaftig vor mir stehen. Ich bedaure es, und es tut mir weh, wenn nicht alle diesen Mann kennen, wie sie es sollten... Das kommt daher, weil sie nicht beständig mit diesem Heiligen vertrauten Umgang pflegen wollen... Denn geliebte Menschen kennen vor allen anderen gerade die gut, welche sie lieben, weil sie ihnen am Herzen liegen.“ Darum laßt uns in Liebe auf ihn hören, auf daß wir ihn besser verstehen.

Die religionsgeschichtliche Forschung hat immer wieder versucht, Paulus als den entscheidenden Mann in der Geschichte des Christentums herauszustellen. Man ist soweit gegangen, Paulus, nicht Jesus, als den Stifter des Christentums auszugeben. Paulus soll eigentlich Jesus als den Christus, als den erhöhten Herrn geschaffen haben. Christus soll ein Geschöpf des Paulus sein. Paulus selbst weiß nichts von solchen Konstruktionen der modernen Historie. Er weiß nichts davon und will nichts davon wissen. Er weiß nur, daß er ein Buch ist, das Christus geschrieben hat, ein Feuerbrand, der nur von Christus lodert, ein Sturmwind, in dem Christus seine Macht offenbart, wie ein neuerer Theologe gesagt hat; er weiß nur, daß er Apostel Jesu Christi ist, der Knecht Christi, wie er selber sagt. Er weiß, daß er nicht mehr und nicht weniger ist als die andern Apostel, die der Herr berufen hat. Er verkündet ja kein anderes Evangelium als sie. Das ist alles: er ist Apostel Jesu Christi durch Gottes Willen. Nicht er selbst hat sich die Rolle bestimmt, die er zu spielen hat. Gott hat sie ihm bestimmt; Gott hat ihn erwählt. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“, hat Jesus gesagt. Das weiß Paulus. „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, bin nicht wert, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe. Aber durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin.“ Hier hat Gott entschieden. Nicht eine persönliche Qualifikation, nicht menschliche Genialität, nicht irgendeine natürliche Eignung, sondern die freie Berufung Gottes. Gott kann tun, was er will. Er beruft, wen er will. Und er hat Paulus berufen — gerade in seiner Schwachheit. Darauf beruht seine Autorität, darauf allein, und wenn eine menschliche Genialität da wäre, hier hätte sie nichts zu bedeuten. Hier müßte sie als bedeutungslos übersehen, ja als gefährlich gestrichen werden. „Der Apostelberuf ist ein paradoxes Faktum, das im ersten und letzten Augenblick seines Lebens außerhalb seiner persönlichen Identität mit ihm selbst steht“, hat ein großer Christ des 19. Jahrhunderts (Kierkegaard) gesagt. Paulus ist der Apostel, der Knecht Christi. Das ist seine Legitimation, die er vorzeigt. Darauf allein beruht seine Autorität. So tritt er vor uns hin. Und redet zu uns — in seinen Briefen.

In seinen Briefen hat er zunächst als Sohn seiner Zeit zu seinen Zeitgenossen geredet — in ihrer Sprache, in ihren Vorstellungen. Das ist wahr. Aber ebenso wahr und viel wichtiger ist das andere: Paulus hat als Apostel Jesu Christi zu allen Menschen aller Zeiten geredet. Gewiß ist seine apostolische Lehrverkündigung zeitgeschichtlich bedingt: wir würden heute vieles anders sagen. Aber was tut das: was hinter diesen zeitgeschichtlichen Bedingtheiten liegt, was in die-

ser zeitgeschichtlich bedingten Sprache ausgedrückt wird, darauf kommt es an. Es kommt darauf an, daß wir Paulus zu uns reden lassen, und nicht über ihn reden, daß wir ihn recht fragen und ihm recht zuhören. Was er den Kolossern zu sagen hat, hat er — vielleicht — auch uns zu sagen.

Es ist — mit einem Wort gesagt — die frohe Botschaft, das Evangelium; es ist das Wunder aller Wunder Gottes, die unfassbare, unbegreifliche Heilstat Gottes, das Geheimnis der Erlösung durch Jesus Christus, „das Wort Gottes, das Geheimnis, das seit Jahrhunderten durch alle Geschlechter verborgen geblieben, jetzt aber seinen Heiligen offenbart worden ist... Christus in eurer Mitte, die Hoffnung auf die Herrlichkeit“ (1, 26 f.). Die Einheit mit Gott war durch die Sünde zerrissen; die Menschheit war in der Gewalt der Finsternis; ihre Schuld war die Sünde, ihr Schicksal der Tod. Aber über der Menschheit steht Gottes Erbarmen. Er gab uns in seinem eingeborenen Sohn Freiheit, Vergebung der Sünde, ewiges Leben. „Er hat uns der Gewalt der Finsternis entrissen und in das Reich seines geliebten Sohnes versetzt. In ihm haben wir Erlösung, die Vergebung der Sünde.“ (1, 13 f.) Ein paar Zeilen weiter heißt es: „Euch, die ihr einst Gott entfremdet und durch eure bösen Werke mit ihm verfeindet wart, hat er jetzt durch den Tod seines menschlichen Leibes versöhnt, um euch heilig schuldlos und untadelig vor ihm darzustellen.“ (1, 21 f.) Nun steht ihr da in der Hoffnung (1, 5), befähigt, am Erbe seiner Heiligen im Lichte teilzunehmen“ (1, 12). Ihr seid in das Reich Gottes versetzt (1, 18), das nahe herbeigekommen ist. Ihr seid nicht mehr Gefangene. Die Hoffnung ist der Alarmruf und das Feuerzeichen einer kommenden Welt. Ihr seid Wächter. Auf euren Posten gebannt, wie der Gefangene in seiner Zelle, aber ihr seht dem grauenhaften Tag entgegen (vgl. Heb. 2, 1—3).

Das ist die frohe Botschaft. Ihr habt sie längst schon vernommen. Ihr seid mit ihr aufgewachsen. Sie ist euch fast eine Selbstverständlichkeit. Ihr spürt kaum mehr das Unerhörte, das in ihr liegt. Auch die Leute in Kolossa hatten sie vernommen. Ein Mitschmerz des Paulus hat ihnen „das wahre Wort der frohen Botschaft“ gebracht (1, 7, 5). Das Evangelium hat seine Kraft bewiesen. „Es trägt Früchte auf der ganzen Welt, es ist in der ganzen Schöpfung unter dem Himmel verkündigt worden.“ (1, 6, 23), sagt Paulus übertreibend im Uberschwang seiner Freude. So ist es auch zu den Kolossern gekommen. Sie sind Christen. Der Name des Herrn wird unter ihnen genannt. Sie warten auf das Reich Gottes. Wie eine aufgepflanzte Fahne in einer eroberten Stellung ist das Evangelium unter ihnen. Die Fahne flattert. Das Evangelium ist da und wächst — die Seele des Apostels jubelt auf in Freude und Dankbarkeit. Nun kann er ruhig sein. Er kann das Evangelium in Ruhe wachsen und Früchte tragen lassen — er ist nicht ruhig; er sieht die eroberte Stellung umdroht. Er weiß, daß während die Leute schlafen, der böse Feind kommt und Unkraut unter den Weizen säet. Auch wenn der gute Same ausgesät ist — ja gerade dann — kommt der Feind. Darum muß der Apostel wachen und warnen.

Er wacht; denn er ist ja Apostel und weiß sich den Kolossern verpflichtet. Er fühlt sich ihnen durch das Evangelium verbunden. Er gehört ja vielen „Griechen wie Nichtgriechen, Gebildeten wie Ungebildeten bin ich Schuldner“, bekennt er den Römern (Röm. 1, 24). Alle, die das Wort vernommen haben, sind seine Brüder in Christus Jesus (1, 2); ihnen allen weiß er sich in Fürbitte und Dankagung verbunden. Darum wacht er und sorgt sich um sie. „Ich möchte euch zu wissen geben, wie sehr ich um euch, um die zu Laodizea und überhaupt um alle, die mich persönlich nicht kennen, besorgt bin“ (2, 1).

Das ist, worauf es für uns ankommt. Er weiß von ihrem Glauben, ihrer Liebe und ihrer Hoffnung. Und doch kann er nicht ruhig sein — und auch sie sollen nicht ruhig sein. Er sieht ja die Gefahren, die sie bedrohen: die jüdische Gesetzesgerechtigkeit, eine ungesunde Askese und eine selbstbewußte und selbstzufriedene Christlichkeit — alles Dinge, auf die er zu sprechen kommt. Das erste ist der Gedanke, sie könnten ruhig werden, könnten sich zufrieden geben mit dem, was sie haben, könnten sich selbst gefallen in ihrer Christlichkeit, könnten vergessen, daß alles erst ein

Anfang ist; hinter dem, was der Apostel an Ruhmenswertem sagt — gleich im Eingang seines Briefes — hinter der Mahnung, „in aller geistigen Weisheit und Einsicht des Herrn würdig zu wandeln zu seinem höchsten Wohlgefallen“, hinter der Forderung „in allen guten Werken Früchte zu bringen und in der Erkenntnis Gottes zu wachsen“, „alles in Geduld und Langmut zu ertragen“, liegt ja ein unausgesprochenes Vorwurf, eine warnende Frage: Seht ihr nicht, meine Brüder, die Gefahr, in der ihr darin seid?, die darin liegt, daß ihr zufrieden werdet mit dem, was ihr habt?, daß ihr euch selbst gefallt in eurer Christlichkeit?, daß ihr beglückt daheim euch fühlt im Schoß der Kirche? — Spürt ihr nicht die Selbstzufriedenheit, die unsere Seelen anzufallen droht? Gerade heute, wo der Katholizismus in manchen Dingen Trumpf ist? Seht ihr nicht die unheilvolle Selbstgenügsamkeit, die den katholischen Menschen bedroht? Gerade heute bedroht, wo ein allzu rascher Optimismus in der geistigen Wende der Zeit eine Krise einführen zu können vermeint? Spürt ihr nicht, daß die eine Gefahr da ist, daß wir Katholiken selbstzufrieden auf unseren Schätzen sitzen, wie der reiche Mann des Evangeliums: „Du Tor, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern!“

O meine Brüder, wenn wir auch alles haben, wenn wir auch den Reichtum Jesu in unserer Kirche wissen und uns berufen, ihn aus ihren Händen hinzunehmen: wenn die Welt von unserem Glauben in Christus Jesus gehört hätte und unserer Liebe zu allen Heiligen — all das hat Paulus von den Kolossern gehört, und er dankt Gott dem Vater dafür —, was tut das alles? „Ich möchte euch zu wissen geben, wie sehr ich um euch besorgt bin.“ Ich sehe den Feind, der euch umlauert. Was nützt alles, wenn ihr auf einem Fleck bleibt, wenn ihr nicht wachset in der Erkenntnis Christi, wenn ihr nicht würdig wandelt zu Gottes höchstem Wohlgefallen; was nützt es euch, wenn ihr nicht Gott verherrlicht in eurem Leibe, wenn ihr nicht seid wie ein helles Licht, wie eine brennende Fadel, wie leuchtende Sterne inmitten eines verkehrten und verderbten Geschlechtes. Was nützt es euch, daß ihr Christen seid, wenn „der Name Gottes um euretwillen unter den Heiden gelästert wird?“ (Röm. 2, 24).

Das ist die Sorge des Paulus; um die Kolosser — um uns. Gott hat uns berufen, wie Paulus, wie die Kolosser. Wir gehören nicht mehr uns selbst; nicht mehr der alten, untergehenden Welt. Wir gehören Gott, der uns berufen hat. Wir sind aufgestellt aus unserer Ruhe. Der Pfeil ist abgeschossen. Nun muß er fliegen.

### Die Folgen der Reformation

Von Dr. Waldemar Gurian, Godesberg.

In der Schweiz hatte sich während der Jahre 1914—18 ein Kreis von Deutschen gebildet, die von der deutschen Schuld am Ausbruch des Weltkrieges überzeugt waren. Diesem Kreise gehörte Grelling an, jener Deutsche, der in seinem „J'accuse“ die Unschuld des Biederverbandes und die teuflische Gemeinheit der deutschen Regierung nachzuweisen versucht hatte. Diesem Kreise verdankte die „Freie Zeitung“ ihr Dasein; in der verachteten Journalisten wie Rosenmeter und Fabrikanten langatmiger Schundromane wie Stillgebauer ihre Erzeugnisse unterbrachten.

Die „Freie Zeitung“ warf unermüdetlich der deutschen Presse vor, daß sie eine langweilige Sammlung monotoner Lügen sei. Wahrheitsgemäß rechnete sich die „Freie Zeitung“ zur deutschen Presse; denn es war wegen ihres plumpen und grobschlächtigen Stils unmöglich, sie dauernd zu lesen. Daher überlegte es, Artikel in diesem Blatte zu finden, die elegant und arglistig geschrieben, nicht nur von verletzter Eitelkeit und aufgeblasener Wichtigkeitserei zeugten, sondern in denen sich eine metaphysisch und theologisch begründete Haltung zeigte. Möchte auch der Haß Hugo Ball für entscheidende Seiten deutschen Lebens blind machen, möchte ihm die deutsche Geschichte selbst verzerren erscheinen, möchten infolgedessen seine Artikel auch zur Emigrantensliteratur zählen, sie hatten es doch nicht verdient, in einem Organ bezahlter Verräter zu erscheinen.

Und so mußte man auch bedauern, daß Hugo Ball sein „Zur Kritik der deutschen Intelligenz“ genanntes Werk Anfang 1919 im Verlage der Grelling, Ferner-

\*) Der Verfasser versucht eine Erklärung des Kolosserbriefes im Zusammenhang zu geben. Er weiß sich auf die besten Arbeiten des evangelischen Theologen Karl Barth verpflichtet, der auch ihm neue Einsichten in die paulinische Theologie erschloß. Die Abhängigkeit von Barth (bis in die Sprache hinein) wird der Kundige ebenso spüren, wie die Abweichungen. Der Verfasser weiß, daß beides da ist, und er schämt sich dessen nicht. Karl Barth erscheint ihm als eine Mahnung auch an die katholische Theologie, die sich nur selber schadet, wenn sie — selbstzufrieden — die Mahnung überhört zu dürfen meint.